

DIE MUSIK DES ERICH ZANN

Ich habe die Stadtpläne mit größter Sorgfalt untersucht, doch die Rue d'Auseil nie wiedergefunden. Und es waren nicht nur moderne Pläne, die ich zurate zog, denn mir ist bewusst, dass Straßennamen sich oft ändern. Ganz im Gegenteil, ich bin tief in die Geschichte der Stadt eingetaucht und habe persönlich jede Gegend, gleich welchen Namens, erforscht, in der möglicherweise die Straße zu finden ist, die ich als Rue d'Auseil kenne. Doch ungeachtet all meiner Bemühungen bleibt die demütigende Tatsache bestehen, dass ich weder das Haus, noch die Straße oder auch nur die Umgebung zu finden vermag, wo ich in den letzten Monaten meines Hungerlebens als Student der metaphysischen Wissenschaften die Musik des Erich Zann hörte.

Dass meine Erinnerung gelitten hat, verwundert mich nicht; denn im Laufe meines Aufenthalts in der Rue d'Auseil wurde meine Gesundheit körperlich wie geistig schwer erschüttert, und ich entsinne mich nicht, jemals einen meiner wenigen Bekannten dorthin mitgenommen zu haben. Doch dass ich diesen Ort nicht wiederzufinden vermag, ist so eigenartig wie verwirrend; denn er lag nur eine halbe Stunde Fußweg von der Universität entfernt und unterschied sich durch einige Eigentümlichkeiten so sehr von anderen Orten, dass kaum jemand, der dort gewesen ist, ihn vergessen könnte. Allerdings bin ich nie einem Menschen begegnet, der die Rue d'Auseil gekannt hätte.

Die Rue d'Auseil lag auf der anderen Seite eines finstren, von baufälligen Lagerhäusern gesäumten Flusses, den eine massige Brücke aus dunklem Stein überspannte. Es war stets dämmerig

an diesem Fluss, als wehre der Rauch der umliegenden Fabriken die Sonne fortwährend ab. Überdies stiegen vom Fluss üble Gerüche auf, die ich nirgends sonst gerochen habe und die mir eines Tages vielleicht dabei helfen, ihn zu finden, da ich sie sofort wiedererkennen würde. Jenseits der Brücke lagen enge, gepflasterte Straßen mit Eisengeländern; dann kam ein erst mählicher und dann unglaublich steiler Anstieg, ehe man die Rue d'Auseil erreichte.

Ich habe noch keine so enge und steile Straße wie diese gesehen. Sie glich fast einer Klippe, war für alle Fahrzeuge gesperrt, bestand an mehreren Stellen aus Treppenfluchten, und am oberen Ende schloss eine hohe efeubewachsene Mauer sie ab. Das Pflaster war unregelmäßig, bestand mal aus Steinplatten, mal aus Kopfsteinen, und manchmal nur aus nackter Erde, auf der eine zähe grünlichgraue Vegetation wuchs. Die Häuser waren hoch, von Spitzdächern gekrönt und unglaublich alt; sie neigten sich auf verrückte Weise nach hinten, nach vorn und zur Seite. Zuweilen schienen zwei gegenüberliegende Häuser, die beide nach vorn geneigt waren, sich wie ein Bogen über der Straße zu vereinen; auf jeden Fall tauchten sie dadurch die Straße in Dunkelheit. An einigen Stellen verbanden hohe über die Straße gespannte Brücken die Häuser miteinander.

Die Einwohner dieser Straße hinterließen bei mir einen eigenartigen Eindruck. Zuerst schrieb ich das der Tatsache zu, dass sie alle sehr still und zurückhaltend waren; doch später kam ich zu dem Schluss, dass es an ihrem hohen Alter liegen müsse. Ich weiß nicht, wie ich dazu kam, in einer solchen Straße zu wohnen, aber ich war nicht ich selbst gewesen, als ich dorthin zog. Ich hatte in vielen armen Gegenden gelebt und war stets wegen Geldmangels an die Luft gesetzt worden, bis ich schließlich auf jenes wacklige Haus in der Rue d'Auseil stieß, das von dem volltrunkenen Blandot unterhalten wurde. Es war vom oberen Ende aus gesehen das dritte Haus der Straße und mit Abstand das größte von allen.

Mein Zimmer befand sich in der fünften Etage und war in diesem Stockwerk der einzig bewohnte Raum, denn das Haus

stand so gut wie leer. In der Nacht, in der ich einzog, hörte ich eine sonderbare Musik aus der Mansarde über mir, und am nächsten Tag erkundigte ich mich deswegen bei dem alten Blandot. Er erzählte mir, die Musik stamme von einem alten deutschen Violinenspieler, einem merkwürdigen stummen Mann, der mit dem Namen Erich Zann unterschrieb und des Abends in einem billigen Theaterorchester geigte; er fügte hinzu, dass Zanns Wunsch, nachts nach seiner Rückkehr aus dem Theater zu spielen, der Grund dafür sei, dass er dieses hoch gelegene und abgeschiedene Mansardenzimmer für sich gewählt habe, dessen Giebelfenster die einzige Stelle in der Straße sei, von der aus man über die Mauer hinweg auf den Abhang und das Panorama dahinter blicken könne.

So hörte ich dann Zann jede Nacht, und obwohl er mich damit wachhielt, war ich von der Unheimlichkeit seiner Musik fasziniert. Ich wusste von dieser Kunst nur wenig und war mir dennoch sicher, dass keine seiner Harmonien mit irgendeiner Art Musik verwandt war, die ich zuvor gehört hatte; ich gelangte zu dem Schluss, er sei ein Komponist von höchstem Genie. Je länger ich ihm lauschte, desto größer wurde meine Faszination, bis ich mich nach einer Woche entschloss, die Bekanntschaft des alten Mannes zu machen.

Eines Nachts, als er gerade von seiner Arbeit heimkehrte, hielt ich Zann im Korridor auf und sagte ihm, ich würde ihn gern kennenlernen und ihm Gesellschaft leisten, wenn er spielte. Er war ein kleiner, magerer, vornübergebeugter Mann in schäbiger Kleidung; er hatte blaue Augen, ein groteskes Satyrgezicht und einen fast kahlen Kopf. Zunächst schienen ihm meine Worte sowohl zu erzürnen als auch zu ängstigen, aber meine offensichtliche Freundlichkeit brachte das Eis schließlich zum Schmelzen, und er bedeutete mir verdrießlich, ihm die dunkle, knarrende und wacklige Dachtreppe hinauf zu folgen. Sein Zimmer, eins von nur zweien in der hochgiebeligen Dachstube, befand sich an der Westseite und lag somit der hohen Mauer gegenüber, die das obere Ende der Straße bildete. Der Raum war sehr groß und erschien umso größer

durch seine außergewöhnliche Kahlheit und Verwahrlosung. An Mobiliar gab es nur ein schmales eisernes Bett, einen schäbigen Waschständer, einen kleinen Tisch, ein großes Bücherregal, einen eisernen Notenständer und drei altmodische Stühle. Notenblätter stapelten sich ungeordnet auf dem Boden. Die Wände bestanden aus nackten Brettern, die wahrscheinlich nie einen Verputz gesehen hatten, während das Übermaß an Staub und Spinnweben den Raum eher verlassen als bewohnt erscheinen ließ. Offensichtlich lag Erich Zanns Welt der Schönheit in einem entlegenen Kosmos der Fantasie.

Der stumme Mann wies mir einen Platz an, schloss die Tür, legte den großen hölzernen Riegel vor und entzündete eine Kerze. Nun entnahm er seine Violine der mottenzerfressenen Schutzhülle und ließ sich damit auf dem unbequemsten der drei Stühle nieder. Er machte keine Verwendung von dem Notenständer, fragte mich auch nicht nach meinen Wünschen, sondern spielte aus dem Gedächtnis, wobei er mich über eine Stunde lang mit Weisen bezauberte, die ich nie zuvor vernommen hatte; Melodien, die er selbst ersonnen haben musste. Ihr genaues Wesen zu beschreiben ist unmöglich für jemanden, der in der Musik unbewandert ist. Sie bildeten eine Art Fuge mit wiederkehrenden Themen der ergreifendsten Art, doch mir fiel auf, das jene unheimlichen Klänge fehlten, die ich bei anderen Gelegenheiten in meinem Zimmer gehört hatte.

Diese quälenden Melodien waren mir im Gedächtnis geblieben, und ich hatte sie oftmals ungenau vor mich hingeesummt und -gepiffen, und als der Musiker schließlich seinen Bogen niederlegte, fragte ich ihn, ob er mir nicht etwas davon vorspielen möge. Als ich meine Bitte vorbrachte, verlor das satyrähnliche Gesicht die gelangweilte Gelassenheit, die es während des Spiels gezeigt hatte, und schien wieder derselben merkwürdigen Mischung von Zorn und Angst Platz zu machen, die mir aufgefallen war, als ich den alten Mann eingangs angesprochen hatte. Einen Augenblick lang dachte ich daran, meine Überredungskünste zu gebrauchen, da ich die Launen des Alters auf die leichte Schulter nahm; ich versuchte sogar,

die unheimliche Stimmung meines Gastgebers dadurch wiederzuerwecken, indem ich ein paar der Melodien pfiß, denen ich in der Nacht zuvor gelauscht hatte. Doch das ließ ich bald schon bleiben, denn als der stumme Musikant die Weisen erkannte, verzerrt sich sein Gesicht plötzlich auf unbeschreibliche Weise, und seine lange, kalte, knochige Rechte streckte sich mir entgegen, um mir Einhalt zu gebieten und die krude Nachahmung verstummen zu lassen. Gleichzeitig stellte er seine Verschrobenheit unter Beweis, indem er verwirrt auf das verhangene Fenster blickte, als fürchtete er einen Eindringling – ein doppelt absurdes Vorgehen, ragte die Dachstube doch hoch und unzugänglich über alle anliegenden Dächer hinaus und war, wie der Concierge mir erzählt hatte, die einzige Stelle in der Straße, von der aus man über die Mauer an ihrem Ende spähen konnte.

Der Blick des Alten rief mir Blandots Bemerkung in Erinnerung, und mit einer gewissen Launenhaftigkeit verspürte ich den Wunsch, selbst einmal das weite und schwindelerregende Panorama mondbeschiedener Dächer und städtischer Lichter jenseits der Hügelspitze zu sehen, das von allen Bewohnern der Rue d'Auseil einzig dieser halsstarrige Musiker betrachten konnte. Ich trat auf das Fenster zu und wollte den unbeschreiblichen Vorhang gerade wegziehen, als Zann mich mit noch größerer Verärgerung als zuvor handgreiflich davon abhielt; er deutete mit dem Kopf zur Türe, während er hektisch versuchte, mich mit beiden Händen dorthin zu zerren. Nun hatte ich endgültig genug von meinem Gastgeber, befahl ihm, mich loszulassen, und sagte, ich würde unverzüglich gehen. Seine Umklammerung lockerte sich, und als er meine Abscheu und Kränkung sah, schien sein Zorn nachzulassen. Er verstärkte seinen Griff wieder, doch dieses Mal auf freundliche Weise, um mich auf einen Stuhl zu drängen; dann schritt er mit einem wehmütigen Ausdruck zu dem unaufgeräumten Tisch, wo er mit einem Bleistift viele Worte in dem umständlichen Französisch, wie es Ausländer verwenden, auf ein Blatt Papier schrieb.

Die Mitteilung, die er mir schließlich überreichte, war eine

Bitte um Nachsicht und Vergebung. Zann schrieb, er sei alt, einsam und leide unter seltsamen Ängsten und nervlichen Anspannungen, die mit seiner Musik und anderen Dingen in Zusammenhang stünden. Er habe es genossen, mir vorzuspielen, und wünsche, ich würde wiederkommen und mich an seinen Verschrobenheiten nicht stören. Doch vor einem anderen könne er seine unheimlichen Harmonien nicht spielen und könne es auch nicht ertragen, sie von einem andern zu hören; ebenso würde er nicht dulden, dass irgendjemand in seinem Zimmer etwas anfasse. Er habe bis zu unserem Gespräch im Korridor nicht gewusst, dass ich in meinem Zimmer seiner Musik lauschen könne, und bat mich nun darum, mit Blandot Vorkehrungen zu treffen, ein weiter unten gelegenes Zimmer zu nehmen, wo ich ihn des Nachts nicht würde hören können. Er würde, so schrieb er, für die Differenz in der Miete aufkommen.

Während ich dasaß und das scheußliche Französisch entzifferte, verspürte ich mehr Nachsicht gegenüber dem alten Mann. Er war Opfer eines körperlichen und nervlichen Leidens, so wie auch ich; und meine metaphysischen Studien hatten mich Güte gelehrt. In der Stille kam ein leises Geräusch vom Fenster – der Laden musste im Nachtwind geklappert haben, und aus irgendeinem Grunde erschrak ich fast ebenso heftig darüber wie Erich Zann. Als ich zu Ende gelesen hatte, schüttelte ich die Hand meines Gastgebers und verabschiedete mich als Freund.

Am nächsten Tag gab Blandot mir ein kostspieligeres Zimmer in der dritten Etage zwischen der Unterkunft eines alten Geldverleihers und dem Raum eines ehrbaren Polsterers ... In der vierten Etage wohnte niemand.

Es dauerte nicht lange, bis ich bemerkte, dass Zann an meiner Gesellschaft nicht so viel lag, wie es den Anschein gehabt hatte, als er mich überredete, aus der fünften Etage auszuziehen. Er bat mich nicht um meinen Besuch, und wenn ich bei ihm war, erweckte er einen angespannten Eindruck und spielte teilnahmslos. Die Treffen fanden immer des Nachts statt – tagsüber schlief er und empfing niemanden. Meine Zunei-

gung zu ihm wuchs dadurch nicht gerade, obwohl das Dachzimmer und die sonderbare Musik eine eigentümliche Faszination auf mich auszuüben schienen. Ich verspürte ein merkwürdiges Verlangen, aus jenem Fenster zu blicken, über die Mauer und den unsichtbaren Abhang hinweg auf die schimmernden Dächer und Türme, die sich dort ausbreiten mussten. Einmal stieg ich die Treppe zur Dachstube hoch, als Zann im Theater weilte, doch die Tür war verschlossen.

Mir gelang es allerdings, das nächtliche Spiel des stummen Alten zu belauschen. Zu Anfang stieg ich auf Zehenspitzen hinauf zu meinem alten Zimmer im fünften Stock, dann wurde ich kühner und erklimmte die knarrende Treppe zur Dachstube. Dort im engen Korridor vor der verriegelten Tür mit dem abgedeckten Schlüsselloch hörte ich oft Laute, die mich mit einem unerklärlichen Grauen erfüllten – dem Grauen unbestimmter Wunder und brütender Geheimnisse. Nicht, dass die Töne scheußlich gewesen wären, denn das waren sie nicht; doch ihre Schwingungen deuteten etwas an, das nicht von dieser Welt stammte. Hin und wieder erreichten sie eine symphonische Qualität, für die schwerlich ein einzelner Musiker verantwortlich sein konnte. Gewiss war nur, dass es sich bei Erich Zann um ein Genie voll ungezügelter Kraft handelte. Im Laufe der Wochen wurde sein Spiel immer wilder, während der alte Musiker immer abgezehrter wirkte, dass es einen erbarmen musste. Er weigerte sich nun beharrlich, mich einzulassen, und wich mir aus, wenn wir einander auf der Treppe begegneten.

Dann, als ich eines Nachts an der Türe horchte, vernahm ich, wie das Kreischen der Violine zu einer chaotischen, babylonischen Klangverwirrung anschwellte, zu einem Pandämonium, das mich an meiner ohnehin erschütterten geistigen Gesundheit hätte zweifeln lassen, wäre durch die verschlossene Tür nicht der elende Beweis gedrungen, dass das Grauen allzu wirklich war – der scheußliche, unartikulierte Schrei, den einzig ein Stummer von sich geben kann und der nur in Augenblicken der entsetzlichsten Furcht oder Pein zu hören ist. Ich klopfte wiederholt an die Tür, erhielt aber keine Antwort. Danach

wartete ich im finsternen Korridor, zitternd vor Kälte und Angst, bis ich den schwachen Versuch des armen Musikers hörte, sich an einem Stuhl vom Boden hochzuziehen. Ich glaubte, er habe nach einem Ohnmachtsanfall gerade das Bewusstsein wiedererlangt, und klopfte erneut, wobei ich meinen Namen rief, um Zann zu beruhigen. Ich hörte, wie Zann zum Fenster schlurfte, den Laden schloss und den Vorhang zuzog; dann stolperte er zur Tür, die er zögerlich entriegelte, um mich einzulassen. Dieses Mal schien seine Freude, mich zu sehen, aufrichtig zu sein, denn sein verzerrtes Gesicht strahlte vor Erleichterung, während er sich an meinen Mantel klammerte, wie ein Kind sich am Rock seiner Mutter festhält.

Der jämmerlich zitternde Alte drängte mich, auf einem Stuhl Platz zu nehmen, und ließ sich auf einen anderen fallen, neben dem seine Violine und der Bogen unachtsam auf dem Boden lagen. Eine Zeit lang saß er untätig da, nickte merkwürdig, erweckte aber den paradoxen Anschein, angestrengt und angsterfüllt auf etwas zu lauschen. Dann schien er befriedigt zu sein und ging zum Tisch, wo er eine kurze Notiz schrieb, sie mir gab und wieder an den Tisch zurückkehrte, wo er mit einer raschen und unablässigen Niederschrift begann. Die Notiz ersuchte mich im Namen der Barmherzigkeit – oder um meiner Neugier willen – hier zu warten, während er auf Deutsch einen vollständigen Bericht über all die Wunder und Schrecken verfasste, die ihn heimsuchten. Ich wartete, und der Bleistift des Stummen flog übers Papier.

Es war vielleicht eine Stunde später, während ich noch immer wartete und die fieberhaft beschrifteten Blätter des alten Musikers sich immer höher anhäuften, als ich sah, dass Zann wie vom Schlag gerührt zusammenzuckte. Unzweifelhaft sah er zum Fenster hin und lauschte zitternd. Dann bildete ich mir ein, selbst einen Klang zu hören; doch war es kein entsetzliches Geräusch, sondern vielmehr eine außerordentlich tief tönende, unendlich ferne Melodie, die aus einem der Nachbarhäuser oder von jenseits der hohen Mauer zu kommen schien. Der Effekt auf Zann war grauenhaft, denn er ließ den Bleistift

fallen, erhob sich ruckartig, ergriff seine Violine und ging daran, die Stille der Nacht mit der wilden Musik zu zerreißen, die ich bislang nur gehört hatte, wenn ich an der verriegelten Türe lauschte.

Es wäre sinnlos, Erich Zanns Spiel in jener schrecklichen Nacht beschreiben zu wollen. Es war entsetzlicher als alles, was ich je zufällig gehört hatte, weil ich nun den Ausdruck auf seinem Gesicht sehen und erkennen konnte, dass diesmal nackte Furcht sein Beweggrund war. Er versuchte, irgendeinen Lärm zu erzeugen, um etwas abzuwehren oder zu übertönen – doch was, das vermochte ich mir nicht auszumalen, wenngleich ich spürte, dass es etwas Grauenhaftes sein musste. Sein Spiel wurde unwirklich, rasend und hysterisch, bewahrte sich indes bis zum Schluss die Eigenschaft eines erhabenen Genies, das, wie ich wusste, diesem seltsamen alten Mann zu eigen war. Ich erkannte die Weise – es war ein wilder ungarischer Tanz, der in den Theatern beliebt war, und einen Augenblick lang dachte ich darüber nach, dass dies das erste Mal war, dass ich Zann das Werk eines anderen Komponisten spielen hörte.

Immer lauter und immer wilder stieg das Kreischen und Wimmern der rasenden Violine an. Der Musiker war auf unheimliche Weise in Schweiß gebadet und zuckte wie ein Affe, wobei er stets panische Blicke auf das verhangene Fenster warf. In seinen irren Melodien sah ich geradezu Satyrn und Bacchantinnen, wie sie wahnsinnig durch brodelnde Abgründe voller Wolken und Rauch und Blitze tanzten und wirbelten. Und dann glaubte ich, einen schrilleren, stetigeren Ton zu hören, der nicht von der Violine herrührte; ein ruhiger, besonnener, entschlossener, höhnischer Ton von weit her aus dem Westen.

In diesem Augenblick begann der Fensterladen in dem heulenden Nachtwind zu klappern, der sich draußen wie zur Antwort auf das irre Spiel im Zimmer erhoben hatte. Zanns kreischende Viloine übertraf sich nun selbst darin, Klänge zu erzeugen, von denen ich nie geglaubt hätte, dass ein solches Instrument sie zu erzeugen vermöge. Der Fensterladen klappte lauter, riss sich los und fing an, gegen das Fenster zu

schlagen. Dann barst das Glas schauerlich unter den beständigen Schlägen, und der eisige Wind stürmte herein, ließ die Kerzen flackern und die Papierbögen auf dem Tisch rascheln, wo Zann mit der Niederschrift seines grausigen Geheimnisses begonnen hatte. Ich blickte zu Zann hinüber und sah, dass er nicht mehr bei vollem Bewusstsein war. Seine blauen Augen traten glasisch und blind hervor, und das frenetische Spiel war zu einer unbewussten, mechanischen und unkenntlichen Orgie geworden, die keine Feder je auch nur andeuten könnte.

Ein plötzlicher Windstoß, stärker als die vorangegangenen, ergriff die beschriebenen Seiten und fegte sie zum Fenster. Verzweifelt griff ich nach ihnen, doch sie waren fort, ehe ich die zerbrochenen Fensterscheiben erreicht hatte. Dann entsann ich mich meines alten Wunsches, aus diesem Fenster zu blicken, dem einzigen Fenster in der Rue d'Auseil, von dem aus man den Abhang jenseits der Mauer und die darunter sich ausbreitende Stadt sehen konnte. Es war sehr finster, doch die Lichter der Stadt brannten nachts schließlich immer, und ich erwartete, sie inmitten von Regen und Wind zu erblicken. Doch als ich aus diesem höchsten aller Giebelfenster sah, während die Kerzen flackerten und die wahnsinnige Violine gemeinsam mit dem Nachtwind heulte, erblickte ich keine Stadt, die sich unter mir erstreckte und in der freundliche Lichter in vertrauten Straßen brannten, sondern allein die Schwärze eines grenzenlosen Raumes; eines unvorstellbaren Raumes, von lebendiger Regung und Musik erfüllt und mit nichts auf Erden zu vergleichen. Wie ich dastand und voller Entsetzen hinaussah, blies der Wind die beiden Kerzen in jener uralten Mansarde aus und ließ mich zurück in grausamer und undurchdringlicher Dunkelheit; vor mir das dämonische Chaos und hinter mir der Irrsinn der Geige, die in die Nacht hinaus schrie.

Ich taumelte in der Finsternis zurück, ohne die Möglichkeit, ein Licht anzuzünden, stieß gegen den Tisch, warf einen Stuhl um und tastete mich schließlich zu der Stelle, wo in der Dunkelheit die erschütternde Musik kreischte. Ich wollte mich

und Erich Zann retten, musste es zumindest versuchen, welche Kräfte sich mir auch immer entgegenstellen mochten. Einmal glaubte ich, etwas Kaltes streife mich, und ich schrie auf, doch ging mein Schrei in der scheußlichen Musik der Violine unter. Plötzlich traf mich aus der Dunkelheit der wie toll sägende Bogen, und ich wusste, ich war dem Spielenden nahe. Ich tastete mich vorwärts, berührte die Rückenlehne von Zanns Stuhl und fand dann seine Schulter, die ich schüttelte, um ihn wieder zur Besinnung zu bringen.

Er reagierte nicht darauf, und die Violine kreischte ohne Unterlass weiter. Ich legte ihm die Hand auf den Kopf und konnte seinem mechanischen Nicken Einhalt gebieten; ich schrie ihm ins Ohr, dass wir beide vor den unbekanntem Wesen der Nacht fliehen müssten. Doch weder antwortete er mir, noch ließ die Raserei seiner unbeschreiblichen Musik nach, während in der ganzen Mansarde sonderbare Windströme in der Finsternis zu tanzen und zu flüstern schienen. Als ich mit der Hand sein Ohr berührte, erschauerte ich, obwohl ich nicht wusste, warum – bis ich sein starres Gesicht ertastete; das eiskalte, reglose Gesicht, dessen glasige Augen sinnlos ins Leere glotzten. Dann fand ich wie durch ein Wunder die Tür und stürzte panisch fort von diesem glasäugigen Ding in der Finsternis und dem teuflischen Geheul jener verfluchten Violine, deren rasendes Wüten sich bei meiner Flucht noch zu steigern schien.

Ich rannte, sprang, flog die endlosen Treppenfluchten des dunklen Hauses hinunter; raste besinnungslos hinaus auf die enge, steile und uralte Straße voller Stufen und gebrechlicher Häuser; rannte über Treppen und Pflastersteine zu den tiefer gelegenen Straßen und dem faulig riechenden Fluss mit seinen Kais; hetzte keuchend über die finstere Brücke hin zu den breiteren, gesünderen Straßen und Boulevards, die wir alle kennen. Das sind grauenhafte Eindrücke, die mich nicht mehr loslassen. Und ich erinnere mich, dass dort kein Wind ging, dass der Mond am Himmel stand und dass alle Lichter der Stadt funkelten.

Ungeachtet meiner überaus sorgfältigen Nachforschungen und Untersuchungen bin ich seither nicht mehr in der Lage gewesen, die Rue d'Auseil zu finden. Doch das bereue ich nicht sehr; weder das noch den Verlust der eng beschriebenen Blätter, die allein die Musik des Erich Zann hätten erklären können und von undenkbaren Abgründen verschlungen wurden.

Die Musik des Erich Zann. ›The Music of Erich Zann‹.
© 1922 by *The National Amateur Magazine*.
Aus dem Amerikanischen von Andreas Diesel.
© dieser Ausgabe 2006 by Festa Verlag, Leipzig.